



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

S.: Geschichten aus Siebenbürgen : eine Familie zu Nagy Enyed. 6.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Geschichten aus Siebenbürgen.

Eine Familie zu Nagy Enyed.

6.

Zu den folgenden Tagen bewiesen zahlreiche Truppendurchzüge von Thorda her, daß die Ungarn wirklich Klausenburg eingenommen hatten. General Wardener bezog mit der Hauptmacht seines Corps Quartiere in Enyed, so daß jetzt eine bedeutende Truppenmasse in der Stadt sich gesammelt hatte. Die Einwohnerschaft betrachtete sie frohlockend als die Vorboten der Ungarn, und wenn auch keine öffentlichen Manifestationen laut wurden, so konnte das Militär doch leicht die ungünstige Stimmung der Einwohner wahrnehmen, was auf die Behandlung derselben von seiner Seite nicht ohne Einfluß war.

Unterdeß war der Neujahrstag herangekommen. Gegen Mittag verließ das gesammte Militär die Stadt und trat seinen Marsch in die Festung Karlsburg an. Bem hatte nämlich sein Corps getheilt, und eine Brigade unter Oberst Gzez bis Thorda vorgeschoben, woraus der österreichische General den Schluß ziehen mochte, der alte Feldherr werde selbst mit der Hauptmacht nachrücken. Ich habe aber bereits erwähnt, daß Bem eine andere Direction einschlug. — Diese Schutzlosigkeit der Stadt führte ihr Verderben herbei. Hätten die Oesterreicher eine Garnison in Enyed gelassen, so würde der Ort wahrscheinlich heute noch stehen; bald darauf — leider zu spät — erhielten einige Compagnien Honveds den Befehl, die Stadt zu besetzen. —

Die Einwohner sahen dem Abzuge der Kaiserlichen mit stillem Jubel zu. Kein Ruf der Freude ließ sich hören, es erhob sich keine Hand gegen einzelne Nachzügler. Wenig Menschen waren auf den Straßen, während die Truppen mit einformigem Schritte, gesenkten Hauptes den Ort verließen. Den sächsischen Nationalgarden sah das Volk aus den Fenstern mit spöttischem Wort und Miene nach. Die Armen froren entsetzlich. Waren sie doch nicht gewohnt, bei einer Kälte von 10—12 Graden mit Sack und Pack und Muskete meilenweit zu marschiren, sie hätten es vorgezogen, in ungarischen Städten sich behaglich zu wärmen, und zahlreiche Frachtwagen mit wohlfeil gewonnenen Gütern nach Hause zu senden. Prostituten doch später einmal diese Vaterlandsvertheidiger, als man ihnen zumuthete, den Krieg wirklich mitzumachen, nämlich wie das reguläre Militär in die Schlacht zu gehen. Auch ließen sich die sächsischen Nationalgarden — ich meine nicht die „Surrahjäger“ — gewöhnlich vom österreichischen Militär dazu benutzen, dem Feinde Verachtung zu beweisen, indem sie ihm ausdauernd den Rücken zuehrten. Jene „Surrahjäger“ zeigten mehr Lust am Pulvergeruche, und wenn es auch nicht wahr ist, was einmal der alte Siebenbürger Bote sagte, daß diese „heldenmüthigen Sachsenjünglinge“ zur Elite der Puchner'schen Truppen gehörten, —

wogegen das kaiserliche Militär in Siebenbürgen protestiren müßte — so boten sie doch Aussicht, mit der Zeit ein tüchtiges Jägercorps zu werden. —

Wenn die sächsischen Nationalgarden jenem Freunde des Verklagten in der Parabel gleicheten, welcher denselben bis an's Thor des Gerichtshofes begleitete, aber nicht mit hineingehen wollte — wie die Garden nicht in die Schlachten gingen — so war der walachische Landsturm vollends einer von jenen Freunden für das kaiserliche Militär, von denen der österreichische Oberoffizier sagen mußte: Meine Freunde schaden mir mehr, als meine Feinde. —

Als dieser Landsturm, dessen numerische Stärke sich nach dem Siebenbürger Boten auf 195,000 Mann belief, organisiert wurde, hatte man in den höhern Regionen gewiß nicht die Absicht, ihn als Schutzmittel gegen die Cholera zu gebrauchen, welche ja bekanntlich nach Dr. Rogers durch sehr große Feuer, wie z. B. durch Einäschern ganzer Städte und Dörfer, und dadurch bewirkte Luftreinigung vertrieben werden kann. Ebenso wenig sollte der Landsturm den Zweck haben, dem ansteckenden Revolutionsfieber durch Ermordung der noch nicht angesteckten Weiber, Kinder, Greise etc. Einhalt zu thun, wie man etwa bei einer Feuersbrunst vom Brande noch nicht ergriffene Häuser in dessen Nähe niederreißt, um das Weitergreifen der Flamme zu verhindern. Beide Functionen übernahm er aber mit Leidenschaft.

Die Freude der Gnyeder sollte keine ungetrübte bleiben. Denn am Abend desselben Tages kamen Walachen und Soldaten in den Ort und schleppten plötzlich 19 der angesehensten Bürger, worunter sich auch Greise befanden, mit hinweg nach Karlsburg. Die Unglücklichen, die man als Geißeln behandelte, mußten in der bitteren Kälte, kaum nothdürftig gegen dieselbe geschützt, zu Fuße ihre Häuser und Familien verlassen, und litten von dem rohen Volke, das sie wegführte, jede Mißhandlung. Wolte man sie als Geißeln für die gute Ausführung der Stadt ansehen — wozu nachher die Stadt ausplündern, in einen Schutthaufen verwandeln und die Einwohner ermorden lassen? Waren sie der Rebellion schuldig — warum nahm man sie nicht früher gefangen? Aber sie waren ja allgemein als friedliche, harmlose Bürger bekannt. Unmöglich kann man diese Maßregel dem General Wardener zuschreiben, welcher sich in Klausenburg das Vertrauen der Bürgerschaft in hohem Maße erworben hatte. Aber in diesem schrecklichen Drama des Bürgerkrieges spielten meist unsichtbare, aber um so gefährlichere Triebfedern die Hauptrolle, und nicht immer waren es die höchsten österreichischen Militärbehörden, welche regierten, sondern vielmehr ein schlechtes Saxo-Roman-Comité in Hermannstadt, und gewisse geheime, mächtige Affilirte desselben, im ganzen Lande zerstreut, deren Verbindungen aber noch viel weiter reichten, bis nach Jassy und Bukarest und nach Rußland herein.

Auch hatten sich unter dem kaiserlichen Militär, besonders im Offiziercorps, zwei Parteien gebildet, deren eine aus den Offizieren, höhern und niedern, der

alten Linienregimenter bestand, und an ihrer Spitze den General Wardener und noch einen andern hohen Stabsoffizier, der zum General-Commando in Hermannstadt gehörte, sahen. Diese Partei wollte einen gerechten, offenen Krieg mit Ungarn geführt wissen, und verabschente die Mitwirkung des im eigentlichen Kriege durchaus unbrauchbaren walachisch-sächsischen Landsturms. Die Anhänger genannter Partei gehörten zu den trefflichsten, tapfersten Offizieren der österreichischen Armee in Siebenbürgen, und machten sich überall, wo sie mit den Bürgern der Städte, auch der ungarischen, in Berührung kamen, dieselben durch ihr humanes Benehmen zu Freunden. Viele unter ihnen gehörten bekannten altadeligen österreichischen und ausländischen Familien an.

Die andere Partei, zahlreicher und vielleicht auch energischer, zählte zu ihren Anhängern fast alle Offiziere der Grenzregimenter (Walachen) und viele jüngere Linienoffiziere — fast sämmtlich bürgerlicher Abstammung. Ihr Haß galt nicht nur Ungarn, sondern auch dem Adel, und ihr Haupt, ein bekannter Guerillaführer aus dem zweiten Walachenregimentsdistricte, sprach seinen Haß gegen den Adel offen aus. Sie waren diejenigen, die Ungarn um jeden Preis unterdrücken, seine Kraft und die Constitution des Landes vernichten wollten, und viele Mitglieder dieser Partei predigten unwehentlich von der Nothwendigkeit der gänzlichen Ausrottung der ungarischen Nation. —

Die Spaltung im Heere selbst erklärt es, warum das Generalcommando, selbst nachdem es sich von der strategischen Nutzlosigkeit des Landsturmes überzeugt haben mußte, denselben nicht auflöste, und ihr verdankt General Bem einen Theil seiner mächtigen Erfolge. —

Unglücklicherweise für die Gnyeder starb eines der Häupter der ersten Partei, Baron Wardener, wenige Tage nach seinem Auszuge aus Gnyed, und es ist nur zu wahrscheinlich, daß die unter beiden Parteien herrschende Uneinigkeit in Karlsburg von dem walachischen Comité erspäht und zu einem Handstreich auf die ganz wehrlose Stadt — alle Bürger waren gänzlich waffenlos — benutzt wurde.

Am 7. Januar erschien in später Abendstunde Micarescu im Hause der Wittve, und ward als ein alter Bekannter von Dedön und den Frauen, denen der Bergbeamte seine Rettung durch den Walachen und dessen entsetzliches Erlebniß in Zalathna mitgetheilt hatte, empfangen. —

Er brachte eine dringende Warnung, Gnyed zu verlassen, da nach allen Anzeichen der Stadt schweres Unheil in den nächsten Tagen bevorstehe.

Die Frauen erschrafen. Dedön mahnte sie, die besten Habseligkeiten einzupacken und auf den Wagen zu laden, die Zukunft des Hauses aber dem Schicksal zu überlassen.

Während die Mutter mit finsterner Miene nachdenkend über das Mitzunehmende auf- und abging, und Klona betend mit gefalteten Händen da-

faß, nahm Micarescu den Bergmann auf die Seite und sagte: „Fürwahr, wenn Eure Braut nicht ein so frommes, schönes Fräulein wäre, so müßtet Ihr für eine Andere, die um Euretwillen viel Schmerzen gelitten hat, und nicht abgelassen hat mit Bitten, bis ich sie mitgenommen, etwas Mitleid empfinden. Sie hat — Ihr wißt, wen ich meine — Euch vor Eurer Abreise noch einmal sehen wollen, und nun weint das arme Kind draußen, weil sie es doch nicht wagt, Euer Antlitz wieder zu sehen, damit der Schmerz nicht größer werde und von Neuem ausbreche.“

Berührt und überrascht reichte Dedön dem Centurio die Hand zum Zeichen, daß er ihn verstanden, und eilte hinaus, Maria hereinzuführen, die auf der Steinbank vor dem Hause saß und die furchtbare, draußen herrschende Kälte nicht zu empfinden schien. Als er unter der Thür herauskam, blickte sie auf und stieß einen leisen Schrei aus; ihr Antlitz aber war von Purpur übergossen. „Aber Marie, gutes Kind,“ rief er, ihre Hand ergreifend, „warum thust Du mir das Unrecht an und wartest vor meinem Hause, nachdem Du selbst mich in das Deinige aufgenommen und wie einen Bruder gepflegt hast. Komm eilend, daß ich meiner Mutter das edelste, bravste Mädchen zeige.“

„Ist Ihre Braut auch drinnen?“ fragte mit stoßender Stimme die Walachin.

„Ja, und sie wird Dich wie ihre Schwester empfangen.“ Nach einigem Zögern trat das arme, von Liebe und Eifersucht bitter gequälte Kind in das Haus. Dedön führte sie an der Hand in das Zimmer und sprach: „Liebe Mutter, Ilona; das ist das Mädchen, das den Feind seiner Nation bei sich aufnahm, als er verwundet und hilflos sich dem Tode nahe glaubte, und die Nacht und Tag unermüdet wachte, bis er genesen war.“ —

Als Ilona mit eindringendem warmem Tone zu Maria redete, bewegten sich mancherlei Gedanken in dem Herzen der Walachin. Rührung und heimliche Freude über einen so warmen Empfang kämpften mit Eifersucht und Schmerz. Das schlichte Mädchen meinte, wenn sie die gebildete, so städtisch gekleidete Ungarin anschaute, der Abstand zwischen ihnen Beiden sei so groß, daß Ilona sich der neuen Bekannten bald schämen werde, weil sie zu gering sei neben ihr. Sie hätte mit der ersten Regung ihres Gemüths Ilona hassen können, und empfand doch wieder, daß sie ihr gut sein müsse. Aber auch diese so menschliche Empfindung überwand sie mit Kraft, nahm lächelnd Ilona's Hand, schüttelte sie und sprach:

„Sie hätten dasselbe und noch mehr gethan, wenn Micarescu eure Hilfe bedurft hätte, denn Sie müssen ein mildes Herz haben, weil Sie so schön sind und freundlich aussehen, und weil der junge Herr Sie so lieb hat.“

Diese naive Rede gewann Marien auch das ganze Herz der Wittwe, die ihr vorschlug, die Familie nach Klausenburg zu begleiten. Mit heftiger Geberde lehnte das Mädchen ab; fast hätte sie den Frauen ihr Geheimniß verrathen.

Bis zum Abend blieb Marie bei ihnen und half, immer dienstfertig, einpacken. Auch sie mahnte zur Eile, da zwei Tribunen, welche in ihrem Dorfe gewesen waren, aus dem Anschläge der Walachen auf Gnyed kein Hehl machten.

Das Gerücht von einer Gefahr, die der Stadt drohte, hatte sich bald durch Gnyed verbreitet, und man sah viele Familien eiligst das Nothwendigste von dem Wenigen, was nach der wochenlangen Plünderung geblieben war, aber auch Manches Unnütze, wie es in Augenblicken der Angst zu geschehen pflegt, zusammenlesen und die Stadt verlassen. Glückliche, wer noch am Nachmittage des achten Januar entfloh. —

Gegen Abend dieses schreckenvollen Tages ritt der walachische Präfect Prodán mit einigen Tribunen in die Stadt, ließ für 16000 Walachen Quartier machen und befahl die Herbeischaffung von ebensovieleu Brodportionen; indem er zugleich dem Magistrate feierlich versprach, es solle keinem Einwohner das mindeste Leid angethan werden.

Auf seinen Wunsch gingen die Viertelshauptleute von Haus zu Haus und ermahnten die Leute zur Ruhe; — sie mußten unwissend dienen, ihre Mitbürger in Sicherheit zu wiegen. Ja, der heuchlerische Walache ging so weit, dem Stadtrichter zu sagen: „Gern möchte ich noch mehr für eine Stadt thun, die ich wie meinen Augapfel liebe!“ — Um acht Uhr Abends wurden, die Armen noch sicherer zu machen, die Quartiere abbestellt; die Walachen, wurde versichert, werden die Nacht im Freien zubringen. —

Ein sternenheller, tiefblauer Himmel hing über der Stadt. Die Sterne funkelten und bligten mit wunderbarem seltenem Scheine, die Tritte der Wanderer in den Straßen klangen da, wo der Schnee weggeräumt war, wie die Schläge eines fleißigen Holzhauers im Walde, und der Schnee knisterte nur noch leise, — er war fast zu Gletscherhärte gefroren in der furchtbaren Kälte. Die Thermometer zeigten 22 Grad.

Hie und da blinkte noch in einem Hause ein Licht. Die Stadt schlief so fest, wie man in den ersten Stunden der kältesten Winternacht zu schlafen pflegt.

Im Hause der Wittve war Alles zum Ausbruche gerüstet. Die beladenen Wagen standen, vom treuen Hunde bewacht, im Hofraume; Morgens in der Frühe wollte die Familie ihre Vaterstadt verlassen. Unerwartete Hindernisse hatten die Abfahrt verzögert, wie dringend auch Micarescu und Maria, die am Nachmittage noch bei dem Einpacken und Laden geholfen, zum Ausbruche gemahnt hatten. Der treue Walache ruhte nun im Hofe, aber ohne Schlaf, um die Familie zu schützen. Maria hatte sich zu einer im Orte wohnenden Verwandten begeben. —

„Es ist schon spät, Mutter — eils Uhr“ — sagte Dedón zur Matrone, „und uns bleiben nur wenige Stunden bis zur Abreise. Benutzen wir sie zu einem letzten guten Schläfe in dem alten Hause, das bald der Erde gleich sein wird.“

„Vor fünf und vierzig Jahren führte mich mein Mann herein, es war da-

mals noch ein neues Haus. Wir sind zusammen alt geworden und werden vielleicht mit einander untergehen. Es ist wohl die Trauer um den Abschied von Herd und Stadt, was mich so traurig macht; ich möchte weinen in meinen alten Tagen, habe lange nicht mehr geweint.“

„Hörst Du nichts, Mutter?“ rief Klona. Es klang draußen wie Geschrei. Sie horchten. Das Geräusch war verstummt.

„Die armen Soldaten, die im Felde auf Vorposten stehen,“ sprach Dedön. „Man sagt, die Ungarn kommen nicht her. Sie sind oben im Gebirg bei Bistriz. Da mag manches junge Blut heute Nacht erstarren. Der Krieg kennt keine Jahreszeit, kein Wetter, und Hunger und Durst sind ihm gleichgültig, — ein erbarmungsloser Gesell! Er wirft Städte und Völker nieder, und schont nicht des Säuglings; er tödtet den Gerechten wie den Schurken, macht den Armen reich und den Millionär zum Bettler. Seine Münze ist das kalte Eisen, das Bild auf seiner Münze der Tod, und er zahlt wie ein Verschwender.“ —

„Mutter, Dedön — hört Ihr nicht? Die Sturmglocken heulen. — Seht Ihr den Feuerschein — Gott im Himmel! Sie sind in der Stadt!“

Sie waren in der Stadt. An sieben Orten hatten sie Feuer angelegt und brannten nun wie das Unglück durch die Gassen. Eine dunkle, dichte, unheilverkündende Masse wälzte sich durch die Stadt, überall waren sie, drohend, mordlustig, voll der bösesten Mordgedanken, die einen mit stiller That, die Andern schreiend. In den Häusern erwachten die Bürger, sahen entsetzt die Flammen und hörten die Mörder und die zum Letztenmal, fast mit menschlicher Angst Hilfe rufenden Kirchenglocken.

Überall in den Wohnungen Jammer und Verzweiflung, Entsetzen, Verwirrung, Rathlosigkeit, — keine Waffen, keine, und die Mörder vor der Thüre!

Zu dem Lärmen der Menschen und des Erzes gesellte sich nun auch das entsetzliche Knattern der immer wachsenden Feuersbrunst, die von allen Seiten heraufloderte. Bessen Haus von ihr ergriffen war, der hatte die Wahl zwischen zwei Todesarten: zu verbrennen, oder von Menschenhand zu sterben. — Weil man nun den Menschen doch mehr Erbarmen zutraute, oder die langsame Qual des Verbrennens fürchtete, eilte man hinaus und machte den Plünderern und Mordbrennern Platz, welche der Flamme ihren Raub in den Häusern streitig machten. In den Gassen, in den Häusern und Gärten, überall zog der Mord, die wilde Begier, die Raublust einher. Man sah bei der hellen Beleuchtung fliehende, halbnaakte, barfüßige Männer, zarte Frauen und Kinder, hinter und vor ihnen speerwerfende, feuernde, fluchende Verfolger. In den Häusern und auf den Gassen wehrte sich die Schamhaftigkeit gegen brutale Lust, und der Geizhals bedeckte mit seinem Leibe den Rammon, bis ihn die Lanze oder die Kugel niederstreckte. Die Mutter lag auf den Knien und bat um Barmherzigkeit für die hilflosen unschuldigen Bürger. „In's Feuer mit ihnen, die Nacht ist kalt!“ —

Die Männer, die nicht sterben wollten ohne Vertheidigung, stürzten sich mit der Keckheit der Verzweiflung auf den Feind und erschlugen ihn mit seiner eignen Waffe, bis die Ueberzahl sie besiegte. —

Andre Männer sah man ihr Geld dem wilden Heere hinwerfen und damit ihr Leben erkaufen, oder mitten auf der Gasse das städtische Kleid gegen das walachische vertauschen. Nicht immer schlug das Geschick die Bürger allein, auch den Feind tödtete es mit herabfallenden Feuerbalken, oder erstickte den allzu Raubgierigen in den Häusern. Auch nicht lauter Erbarmungslose sah diese Schreckensnacht. Nicht wenige der zur Bewachung der Gärtenausgänge aufgestellten Bauern ließen Fliehende entlaufen und gaben ihnen wohl noch ein Kleidungsstück, weil jene halbnackt waren. Niemand fühlte den fürchterlichen Frost, als die, welche gebunden und regungslos auf den Straßen liegen mußten. Die Fliehenden, Raubenden und Mordenden vergaßen über dem Jammer und der Arbeit die Jahreszeit.

Da und dort drängten sich die Verfolgten in die vom Feuer noch verschonten Häuser zusammen; so suchten an 100 Menschen Zuflucht im sogenannten Kloster. Auch dorthin folgte das Gesindel. Da ging ihnen der Abt im vollen Ornat entgegen und erbat um des allmächtigen Gottes Willen Schonung für seine Schützlinge.

Axentje, einer der Räuberhauptleute, ein großer, starker Mann, schaute mit stiller Lust auf alle die entsetzten, resignirten, traurigen, erwartungsvollen Antlitzge, und ein unbeschreibliches Lächeln innerer Befriedigung ging wie ein fallender Stern über seine Züge.

„Pact Euch hinaus!“ rief er dem eindringenden, spähenden Gesindel zu, und sein Machtwort schaffte Ruhe. Dem geistlichen Herrn sagte er Schutz der hier Befindlichen zu.

In diesem Augenblicke krachten Schüsse zu den Fenstern herein, und freischende, getroffene Weiber und Kinder wälzten sich am Boden. Müttern wurden die Säuglinge an der Brust getödtet. Hohngelächter schallte von draußen.

„Ist das Euer Schutz, gottverfluchter Balache?“ rief ein junger Mann in Hemd und Beinleidern. „So stirb wenigstens Du mit uns!“ Und er stürzte sich auf den Häuptling, entriß ihm eine der im Gürtel steckenden Pistolen und drückte los. Aber die Waffe versagte. Stumm und lächelnd hielt ihm jetzt Axentje die Pistole vor die Stirn, im nächsten Augenblicke lag eine Leiche zu seinen Füßen. — In dem Raume, wo dies geschah, waren an 50 Menschen, meist Frauen gegenwärtig. —

Als die Sturmglocken verkündeten, daß der Feind eingedrungen sei, hatte Dedön die Frauen mit sich in den Hofraum gerissen und traf hier auf Micarescu, der bereits die Pferde in die Wagen einspannte, von Andris dem Knechte unterstützt. Aber noch ehe sich das weite Hofthor öffnete, um die Wagen hinauszu-

lassen, drang eine wilde Rotte in das Haus, schleuderte die Bechfackel auf das Dach und durchtobte Gänge und Zimmer.

Dem Bergmanne waren zwei Pistolen geblieben. Als einige der Mordbrenner Hand an die zitternden Frauen legten, welche bereits auf dem Wagen saßen, schoss er zwei nieder, entriß dem einen der Fallenden die Lanze und stieß damit abermals unter sie. Da drängte sich Micarescu vor und befahl den Unholden, Haus und Hof zu verlassen, — es seien brave Leute, die den Rumainen nie etwas zu Leide gethan. Das Volk stugte und schlich sich fort, mit mürrischer, drohender Miene auf die Leichname der gefallenen Bauern blickend. Jetzt, da der Raum frei war, schwang sich Micarescu auf den Sitz des einen Wagens, auf dem Dedön, der unterdessen seine Pistolen wieder lud, und die Frauen Platz genommen, und jagte im vollen Laufe der Pferde dem Thore von Thorda zu. Wohl geschahen Schüsse auf sie in den Straßen, aber sie trafen die Flüchtlinge nicht. Mitten durch Haufen der Fliehenden und Verfolger trieb der Balache die Pferde, schwingungslos links und rechts seine Brüder mit der Peitsche auseinander treibend. Sie langten am Thore an.

Hier standen etwa zweihundert Balachen als Thorschwache, mit dem Befehle, keinen Flüchtling hinauszulassen, sondern einen Jeden niederzustoßen. Vergebens erschöpfte Micarescu Bitten, Vorstellungen und Drohungen — vergebens legte er sein Gewehr auf die Nächststehenden, Tobenden, Drohenden, sich immer näher Drängenden an und trieb die Pferde zu einer verzweifeltsten Kraftanstrengung. Plötzlich gewahrte er eine wohlbekannte Gestalt, welche die furchtbarste Stunde in seinem Leben ihm vor die Pforten der Erinnerung rief. Der Balachenhäuptling aus Zalathna stand in der Mitte des dichten Knäuels, der den Wagen umringt hatte, und eiferte die Bauern, die sonst vielleicht die Fliehenden hätten entschlüpfen lassen, zu Gewaltthätigkeiten an. Micarescu erhob sich und, während Dedön die geladenen Pistolen auf die Menge richtete, zielte der Centurio auf jenen Mann und feuerte. Ein ungeheures Geschrei erhob sich unter dem Volke. Der Präfect war gefallen. Jetzt geschahen Schüsse auf Schüsse, Dedön stürzte vom Wagen herunter, tödtlich getroffen. Ein Mark und Bein durchdringender Schrei erscholl hinter ihm. — Ilona warf sich zu Boden auf den Leichnam ihres Bräutigams und klammerte sich mit Verzweiflung an dem Todten an. In dem nächsten Augenblicke war auch sie von unzähligen Lanzenstößen getroffen eine Leiche und ruhte neben der greisen Mutter. Der Centurio focht von seinem Sitze herab wie ein Löwe, schmetterte unermüdet mit dem Kolben des Gewehres die Nächsten nieder. Endlich sank er herab, aus vielen Wunden blutend.

Da eilte, fliegenden Haares, schreiend ein Mädchen herbei. „Wo ist Pentefi Dedön, mein Herr?“ frug sie athemlos.

„Wenn Du den Ungar meinst, Maria,“ antwortete ein Balache aus ihrem Dorfe, — „da liegt er.“

Mit wilder, verzweifelter Geberde stürzte das treue Mädchen neben dem Leichname des Heißgeliebten und seiner Braut nieder, und eine Fluth von Verwünschungen ergoß sich über ihre Lippen. Ihr Schmerz war so wild, so groß und wahr, daß er die Wuth der Erbarmungslosen neben ihr für Augenblicke schmolz und ihnen Erstaunen, ja Thränen abzwang. Sie redete immer fort, wirr durch einander die heißesten Liebesworte dem todten Geliebten und entfesselte Flüche den Mördern zureufend. Nacht fing an ihren Verstand zu umhüllen, sie sah immer nur den gegen Dedön erhobenen Speer und seinen Leib sich öffnen, und aus tausend Wunden Blut vergießen. Es war umsonst, daß menschlichere Walachen den Leichnam Dedöns ihr zu entreißen suchten, sie wehrte sich mit Händen, Füßen und Zähnen.

So blieb sie, Kälte und Umgebung vergessend, zwei Tage und Nächte dort liegen, streichelte sein Haupt und küßte seine Lippen und spielte mit seinem Haare, bis der furchtbare Frost sie tödtete.

Micarescu war bestimmungslos durch einige Männer seiner Tribus der Wuth der Menge entzogen worden, er allein wurde gerettet. Acht Tage lang währte der Brand und die Plünderung. Da erschienen Honveds und etliche Reiter in der noch rauchenden, sterbenden Stadt, unter ihnen war der Freund Dedön's, welcher diese traurige Geschichte erzählt. Noch waren viele Hunderte der Nordbremer in den Gassen und sammelten sich, als sie die Ungarn erblickten. Diese aber ließen ihnen keine Zeit, wie ein Sturm warfen sie sich auf die mehr als zwanzigfach überlegene Horde und tödteten und verwundeten viele derselben. Es waren 40 Kreßchevangelers unter ihrem tollkühnen Anführer Peretyi, und zwei Compagnien Honveds. — Als sie die Stadt vom Feinde gereinigt und die Leichen so vieler ihrer Brüder an die Häuser gelegt, schritten sie durch alle Gassen und riefen mit lauter Stimme: „Magyarok kik elbujva vagytok, sertek elé!“ Ungarn, die ihr verborgen seid, kommt hervor!

Da krochen Jammergestalten aus vielen Kellern und Verstecken hervor. Es war ein herzbrechender Anblick, wie die Unglücklichen mit leichenblaffen Antlitzern, in denen Hunger, Angst, Verzweiflung sich malten, sehen wie gehegtes Wild aus den Kellerlöcher hervorspähten, ob es nicht abermals Verrath sei, der sie gerufen, und wie sie dann, als sie die Attila's der Soldaten erblickten, weinend sich umarmten und sich an das Tageslicht hervorschleppten. Manche starben in dem Augenblicke, wo sie dem Leben und der Hoffnung wiedergegeben waren, Andere blickten mit dümmem Lächeln um sich und brachen dann in ein wildes Geheul aus. Sie waren wahnsinnig geworden. Noch Andere sah man laut weinend neben Leichnamen, Opfern jener Mordnacht, knien; der eine hatte seinen Bruder, der die Mutter, die Schwester erkannt, Bräute fanden ihre Verlobten wieder, und Mütter ihre Kinder.

Die Honveds eilten nun in die benachbarten Wälder und Weingärten und suchten die dort Versteckten hervor. Dort war der Jammer und das Weh noch

größer. Die Soldaten sahen weinend viele Tode, die der Hunger und der Frost abgerufen; Hunderten waren von der schrecklichen Kälte Füße und Hände erfroren, sie konnten sich nicht vom Plage schleppen. Eine große Anzahl starb sogleich, weil sie allzu begierig die dargebotenen Lebensmittel verschlang. Sie hatten in den letzten Tagen von Baumrinden gelebt und den Durst mit Schnee gestillt. — Sechshundert Flüchtlinge kamen in Thorda an, ebensoviele in Klausenburg; blasse Jammergestalten mit dem Ausdrucke des Entsetzens in den Zügen. — Etwa achthundert Menschen mögen in jener Schreckensnacht in Gnyed ermordet worden sein.

In denselben Tagen ward auch Jára, einem schönen Marktflecken in den Thorocykóer Gebirgen, das Schicksal Gnyeds. Dort starben 68 Ungarn. —

Micaresen, den ich persönlich kannte, wurde von uns nach Thorda gebracht; sein starker Körper überstand auch diese rauhe Fahrt auf einem offenen Wagen unter Strohbindeln, er genas; aus seinem Munde habe ich die Beschreibung der letzten Augenblicke eines braven, hochherzigen Freundes. S.

Ungarns Gegenwart*).

Ein Manifest der altconservativen Partei unter den Magyaren, von einem der Häupter derselben abgefaßt, und in seiner Art ebenso wichtig, als das Werk von Andrian, über welches wir vor einigen Wochen referirt haben.

Es geht aus dieser Schrift, die unter den höflichsten, bescheidensten, mitunter möchte man sagen, demüthigsten Formen einen großen Ernst und eine bittere Ironie versteckt, unwiderleglich hervor, daß die österreichische Regierung mit ihrem Centralisationsversuch in Ungarn scheitern muß, oder vielmehr schon gescheitert ist.

Von unserm Standpunkt aus müssen wir bekennen, daß diese Ueberzeugung für uns keine fremdige ist. Wir müssen hier streng unterscheiden. Der Verfasser hat ganz richtig nachgewiesen, wie im Einzelnen das Ministerium eine Menge von Ungeschicklichkeiten begangen hat, die seiner Sache den größten Schaden gethan haben; wie es Brutalität in den Formen fortwährend mit einem unklaren Schwanken in dem Wesen der Sache verbunden hat. Er zeigt im Einzelnen, wie so Manches hätte besser gemacht werden können, und wir glauben ihm gern, daß er überall Recht hat; aber das ist nicht die Hauptsache.

Der Plan, welchen das Ministerium Stadion in sein Programm aufgenommen hat: Aufhebung des bisherigen bloß äußerlichen Staatenverbandes, der unter dem

*) Mai 1850. Wien, Gaspar, Hügel und Manz.